

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 1 (1896-1897)
Heft: 7

Artikel: Ada Negri [Teil 1]
Autor: Zollikofer, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-309852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Michel & Buehler in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fr. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Fr. E. Flühmann, Aarau; Fr. M. Gundrum, Basel; Fr. E. Haberstick, Bern.

Inhalt von Nummer 7: Ada Negri (I. Teil). — Das Haus auf dem Felsen. — Die Arbeitsschule in Genf (Schluss). — An Frau Mode (Gedicht). — Entgegnung zur Frage 10 oder 20. — Nachrichten. — Verschiedenes. — Bücherbesprechung. — Briefkasten.

Ada Negri.

Von Fr. E. Zollikofer, Lehrerin in St. Gallen.

In unserm Nachbarlande, im schönen Italien, wo ein blauerer Himmel, eine lachendere Sonne, eine üppigere Vegetation, eine frohere Lebensauffassung von altersher den Keim zu Sang und Klang, zu Kunst und Poesie in des Menschen Brust gelegt, ist aus dunkler Verborgenheit ein neuer Stern am litterarischen Himmel aufgetaucht und rasch emporgestiegen, strahlend, schön, siegreich bis in den Zenith des Ruhmes. Ada Negri! Wer hätte den Namen nicht schon gehört? Und die Inhaberin desselben, steht sie uns nicht näher als andern Kreisen, da sie hervorgegangen ist aus unsern Reihen, als Lehrerin, als Kollegin? Verdient sie als solche nicht unser besonderes Interesse?

Werfen wir zunächst einen Blick auf ihren Lebensgang, um uns nachher ihren Werken zuzuwenden. Die Schriftstellerin Sofia Bisi Albini, welche Ada Negris erstes Bändchen, Gedichte „Fatalità“ (Schicksal) in die Öffentlichkeit einführte, bietet uns einige biographische Notizen. Eine kurze Zusammenfassung und Fortsetzung derselben finden wir der deutschen Übersetzung von Hedwig Jahn in Berlin vorangestellt. Doch nur kümmerlich sind diese Nachrichten, da Ada Negri sehr zurückhaltend in ihren Äusserungen über sich selbst zu sein scheint. Und wahrlich, ein bescheidener Rahmen ist es, innert dessen sich die Entwicklung unserer Dichterin vollzog.

Ada Negri ist den 3. Februar 1870 in Lodi, einer kleinen Stadt der ombardischen Tiefebene an der Linie Mailand-Piacenza, geboren. Nach

ihrem Gedicht „Im grossen Hospital“ zu urteilen, scheint sie ihren Vater in zartester Jugend verloren zu haben. Die Mutter, eine einfache, arme Fabrikarbeiterin, findet ihren ganzen Trost und ihre ganze Freude in ihrem Kinde und strengt ihre Kräfte aufs äusserste an, um demselben zum Studium, zu einer bessern Existenz, als die eigene es ist, zu verhelfen. An dieser Mutter hängt aber auch Ada Negri mit der ganzen Kraft ihres liebewarmen Herzens. Sie ist das Licht, das ihre sonst so dunkle und trübe, an Kummer und Entbehrung reiche Jugendzeit durchleuchtet und erwärmt. Am Schatten herangewachsen, im einfachen Stübchen der Mutter, im geräuschvollen und doch so einförmigen Treiben der Fabriksäle, in der reizlosen Gegend der Reis- und Maisfelder, aber reichbegabt an Geist und Gemüt, tritt Ada Negri mit 18 Jahren eine Schulstelle in Motta-Visconti, einem Flecken in der Nähe von Mailand, an. Nach der Schilderung von S. B. Albini sehen wir sie in Holzschuhen und ärmlicher Kleidung den grossen, schmutzigen Hof durchschreiten, gegen den die Ställe sich öffnen und auf welchem schnatternde Gänse ihr Wesen treiben. Zwei hohe Stufen von roten Ziegelsteinen führen zu der geborstenen Thüre. Eintretend finden wir ein armseliges Zimmerchen, die Fenster mit Papier verklebt, so dass das Licht nur ungenügend Zutritt findet, nur mit dem Allernötigsten ausgestattet, die Hauptsache davon, eine Kiste voll Bücher, die zugleich als Sofa dient. Ada Negri hat ein schweres Tagewerk zu erfüllen: achtzig Kinder in die Anfänge des Wissens einzuführen, das ist keine Kleinigkeit, wie wir alle wissen. Sie erfüllt ihre Pflicht getreu. Wenn aber der späte Feierabend gekommen, so sitzt sie in ihrem Stübchen und sinnt und sinnt, die Augen leuchten, die Brust hebt und senkt sich rascher, die Hand fliegt über das Papier, und was im Verborgenen ihres jugendlichen Feuergeistes geruht, das tritt ans Tageslicht in tiefempfundener, formschönen Versen. Oder sie streift wohl umher an den Ufern des Tessin, und das ruhelos dahinfließende Wasser und das flüsternde Weidengebüsch raunen ihr eine seltsam traurige Weise zu, die wiederklingt in ihren Gedichten „Die Welle rauscht, Strana, Gespenster“.

Während sie so in aller Stille arbeitet, schafft, sich sehnt nach einem volleren und glücklicheren Leben für sich und andere, bereitet sich schon eine Umgestaltung ihrer äussern Verhältnisse vor. Ihre Gedichte waren inzwischen im „Corriere della Sera“ und in der „Illustrazione Popolare“ und andern Zeitungen erschienen und hatten sich rasch die Herzen der Leser erobert. Wer ist Ada Negri? So hiess es nun. Ein Verleger hatte den glücklichen Gedanken, die zerstreuten Gedichte zu sammeln und das Bändchen unter dem Namen „Fatalità“ herauszugeben. Lyrische Gedichte! Wer bekümmert sich denn heutzutage darum? Der Litteraturprofessor, dem dies von rechtswegen zukommt, er behandelt sie mit seinen Schülern, zerpfückt sie wohl auch und verwischt damit leicht den zarten Duft der

Poesie, der das Beste daran ist; liebende Jünglinge und Mädchen suchen sich das aus denselben heraus, was ihnen passt; die grosse Menge aber geht achtlos daran vorüber, sie hat keine Zeit und auch keine rechte Lust, sich darein zu versenken. Mit „Fatalità“ war es anders. H. Jahn sagt: „Man weiss, welchen Eindruck dieses kleine Buch in Italien machte und wie Ada Negri dadurch mit einem Schlage in die Reihe der ersten Dichter ihres Vaterlandes trat.“ Mit einem Male war Ada Negri bekannt, bewundert, gesucht, beliebt. Der Grund dieser Erscheinung wird uns später beschäftigen. Einer edlen Florentinerin, Emilia Peruzzi, gelang es, Ada Negri zum Ehrensold zu verhelfen, einer Summe von Fr. 1700 jährlich für die Dauer von zehn Jahren. Damit war unsere Dichterin aller drückenden, kleinlichen Not und Sorge des alltäglichen Lebens enthoben und konnte freier ihre Flügel entfalten. Als nun noch die Berufung an die Scuola Normale Gaetana Agnesi in Mailand, ein Lehrerinnen-Seminar, dazu kam, und sie einziehen konnte in die volkreiche, lebendige Stadt mit ihrem Leben und Treiben, ihrer Kunst und Wissenschaft — wo Ada Negri früher schon einmal einige Tage bei Freunden auf Besuch verweilt und einen unauslöschlichen Eindruck davon nach dem stillen Motta-Visconti mitgenommen hatte — da waren die Bedingungen zu einem ganz neuen Dasein für sie gegeben. Wie glücklich mag sie allein schon der Gedanke gemacht haben, ihre geliebte Mutter zu sich nehmen und ihr einen sorgenfreien und angenehmen Lebensabend verschaffen zu können! Ihre Schülerinnen hingen mit grosser Liebe und Verehrung an ihr. Es mögen aber auch schöne Litteraturstunden gewesen sein! Jetzt ist Ada Negri wieder in ein neues Lebensstadium, in den Stand der Ehe, eingetreten und soll sich darin glücklich befinden. Die Mailänder halten sie hoch in Ehren.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus auf dem Felsen.

Unter den litterarischen Erzeugnissen der neuesten Zeit gibt es viele Bücher, deren Lektüre zunächst eine krankhafte Spannung und zum Schluss eine Unlust und Unruhe eigener Art hervorruft. Wohl dem, der kein Verlangen trägt nach diesen Früchten modernster Weltanschauung! Ihr Genuss bringt uns keinen Seelenfrieden und nicht die Kraft der Liebe, die uns Lehrenden so not thut.

Wie ganz anders ist dagegen die Wirkung eines Buches, gegründet auf Religion und Idealismus! Da las ich letzthin eine englische Erzählung, eine von den „Sonnenstrahlen“ der Mrs. Mackarness, betitelt: „the house on the rock.“ Die wenigen Charaktere sind einfach und bestimmt gezeichnet und wirken darum um so sicherer auf uns ein. Lasst mich den Inhalt in Kürze wiedergeben.